Weltverbesserer.

Roman von Anton Schott.

(18. Fortsetzung.)

„Schaust auch wieder einmal nach?" lacht er schon von weitem. „Na, thät so auch nichts fehlen, bin ja ich allweil um die Wege, und ich tracht schon, daß du auch daraus kommst. „Wär' nicht schlecht: der Vater nicht auf des Buben Vortheil schauen!"

„Ich geh' halt so durch die Werke," sagt der Klement darauf, sich damit gegen die Zumuthungen verwahrend. „Kennt' ja was brechen oder sonstwie zu Schaden kommen, wie es eben schon geht."

„Ja, auf seine Sach' muß heutigen Tages jeder schauen," nickt der Lepold bedeutsam.

„Kennst es heut' selbst ein?" lacht der Reck, der eben mit einer Garbe Latten herein kommt, denn er arbeitet jetzt auch im Holzwerk, nachdem ihm das einige Herumtrinken als Bauernknecht zu dumm geworden. Er hat einmal so gerechnet, wie hoch er als Knecht des Tages über kommt, und welchen Betrag die Taglohnerarbeit des Jahres über ausmachen muß, findet aber schon nach der kurzen Zeit, daß ihm jetzt auch nicht mehr bleibt. Beim Schöneder hat er sozusagen eine Heimath gehabt, und nun steht er allein und muß sich selbst verkosten.

„Du wirst aus unsel," läßt ihn der Lepold unwirsch an. „Ich red' niemanden was ein und mahn' keinen an vergangene Zeiten, und ich verlang' dasselbe. Verstehst mich? . . . . Du, Klement, ich hab' meine Arbeit für heut' abgethan und geh' ein bissel mit dir. Gerad' einen Augenblick wart'!" Er hastet ein paar Stufen empor auf eine Bretterbühne, über die eine holzerne Triebwelle läuft, aber kaum daß er über diese Welle hinwegschreiten will, gellt ein markerschütternder Schrei durch den Bretterschuppen, und gleich darauf wirbelt der Körper des Lepold um die Welle herum und schlägt in gleichmäßigem Zeitmaße auf die Bretterbühne auf.

Der Klement steht ein paar Augenblicke wie zu Stein erstarrt und stiert das Unheil an, und während der Spunddreher rasch nach dem Abbestellhebel greift, springt der Reck auf die Bühne und will den Lepold der Welle entreißen, aber das mächtige, oberschlächtige Wasserrad steht nicht gleich im nächsten Augenblicke stockerstille, und so zieht es auch den Reck trotz seiner Bärenstärke um die Welle herum, und bis endlich die Welle steht, sind beide todt, der Lepold und der Reck.

* * *

Die Satzungen des humanitären Vereins „Eden" sind behördlich genehmigt, aber als man im Wirthshäusel bei den Holzwerken zusammenkommt, nur über die gründende Versammlung zu berathen, fühlt sich jeder furchtbar enttäuscht. Die Satzungen des Vereins passen für jeden anderen Verein besser, als gerade für denjenigen, den man gründen gewollt. Es steht nichts darin, daß man gegen den Großgrundbesitz arbeiten wolle, nichts, daß die Zusammenballung des industriellen und sonstigen beweglichen Besitzes als genau so schädlich betrachtet werden müsse wie die Aufhäufung des unbeweglichen Besitzes in eine Hand, es ist nicht zu ersehen, auf welche Weise man Sitten und Sittlichkeit heben wolle oder könne, nichts, gar nichts von allem dem, was geschrieben stehen sollte.

„Die Sach' ist keine Hose und kein Mittel," urtelt der alte Stadl. „Was fangen wir mit so einem Bastard an?"

„Die Hauptsach' ist, daß die Satzungen genehmigt sind, und daß wir den Verein gründen können," stellt der Klement entgegen. „Einrichten können wir uns die Sach', wie wir wollen. Verstanden? Und das thun wir auch."

So wird denn verabredet, am nächsten Sonntage die gründende Versammlung abhalten zu wollen und sich nachher das nach außen hin feinste Haus im Innern so einzurichten, wie man will und wie es dem beabsichtigten Zwecke am besten entspricht. Schier die ganze Umgegend wird hierzu und zum Beitritte eingeladen, und am Sonntage sammelt sich auch im Saale des unteren Wirthshauses eine Menge Volkes an, das theils aus Neugier, theils in der Absicht, beizutreten, herbeigekommen. Die „Brudergemeine" in der „rauhen Oed" ist schon nicht unrecht, und der Verein soll noch ungleich besser werden.

Der junge Lehrer hat sich erboten, bei der Versammlung eine Rede zu halten und eine Anzahl Standesgenossen aus der Umgegend einzuladen, und dem Klement ist dieses Anerbieten so gelegen gekommen wie nur möglich. In einem andern Falle hätte die ganze Angelegenheit auf seinen Schultern gelastet, und auf diese Weise nimmt sich der Lehrer drum an.

„Die vielen Schulmeister gefallen mir nicht, raunt der Dornstauder seinem Nachbar zu, da sie beide in einer Ecke stehen und zulosen, wie sich die Geschichte entwickelt.

„Z'wegen was?" fragt der zurück.

„Die müssen sich 'was heraussehen, sonst wären sie nicht dafür," muthmaßt der Dornstauder. „Zumindest handelt es sich um den Einfluß, wenn schon um sonst nichts. Der Gesellschaft trau' ich nicht."

„Hm!" macht es der und horcht dann dem Lehrer zu, wie er die Satzungen verliest und hie und da eine kleine Erklärung beifügt.

„Ja, was ist denn an den ganzen Satzungen?" stößt nachher der Dornstauder wieder heraus. „Ich find' nichts."

„Laß' nur!" mahnt der andere. „Jetzt verzählt er schon, wie die ganze Wichs aufliegt."

Und der Lehrer redet und redet, und als er endlich aufgehört, verlassen die Arbeiter aus den Holzgewerken und ihr Anhang den Saal.

„Für solche Schmitz sind wir nicht zu haben," grollt der Nikl. „Aus der ganzen Wäsch' wird ein politischer Verein und die Schulmeister führen darin das große Wort."

„Ein liberaler Verein ist's," bestätigt auch der Dominik. „Aus jedem Wort hält es heraushören können, von was für einer Seiten der Wind weht. Auf die Art und Weis' wird die Welt nicht verbessert."

„Wir Sozialdemokraten sollen uns einem liberalen Verein unterordnen?" entrüstet sich ein anderer. „Uebermorgen vielleicht."

Und sie ziehen in geschlossenem Trupp ins Wirthshäusel bei den Holzwerken.

Mittlerweile hat sich der Verein konstituiert und sind die Wahlen vorgenommen worden. Der Klement ist Obmann, der Lehrer Schriftführer und der untere Wirth Schatzmeister.

„Es geht wirklich nichts zusammen," seufzt später einmal der Klement, als seine Enttäuschung Herr geworden über die Aufregung des Tages. „Einer zieht rechts, der andere links, und die meisten haben gar keinen Strang. Ich meint', wenn' wir gar nichts thäten, als den Verein wieder auflösen, wär' es noch das Gescheiteste. . . ."

Um dieselbe Zeit aber sitzen beim Huttengutheri ihrer sieben oder acht Männer um den Tisch herum und reden und rathen so von dem und jenem, von dem, was die Brudergemeine bislang schon erzweckt, und was der neue Verein erzwecken wird können, wenn es gut geht, und es sind oftmals überraschend klare und bündige Urtheile, die da fallen. Aber am treffendsten ist allemal des Seppen Rede.

Der alte Schulmeister hat selmal einen guten Einfall gehabt, daß er ihm ein Buch mitgegeben in seine Einsamkeit, an dem er all die losen Fäden, die sich in des Menschen Herz mehr oder minder versteckt dahinziehen, sammeln und zum gleichmäßigen Gebilde hat sich entwickelt und ausgebildet, ein gewisser poetischer Reiz umkleidet all seine Ansichten und seine stillen Beobachtungen und schafft ihm ein Glück, das Tausende der gelehrtesten Leute entbehren. Mit dem Lesen ist die Freude am Lesen gewachsen, er hat hier und da ein anderes Buch gelesen, sein Gesichtskreis hat sich geweitet, sein bissel Verstand ist gewachsen und seine Ansichten haben sich zusehends geläutert, und er hat es in kurzer Zeit dahin gebracht, daß er den Leitgedanken des Gelesenen in seiner Weise weiterspinnt, wie die Spinnerin den schönfaserigen Flachs, neue Ziele erschließen sich seinem Sinnen, und mit der Erkenntnis dieser Ziele und dem — oftmals auch verfehlten — Streben nach Erreichung wächst er selbst diesen Zielen immer mehr und mehr entgegen. Er hat sich unbemerkt und unbeabsichtigt zum geistigen Führer der stillen Brudergemeinde emporgeschwungen, und seine unbehobelte Rede gilt bei jedem.

Wie oft hätte schon dies oder jenes Anlaß zu Zwist und Uneinigkeit unter Nachbarn gegeben, die alle beide der Brudergemeinde angehörten und dasselbe versprochen, aber das richtige Wort und das ernstliche Bestreben, dem Versprüche gerecht zu werden, hat allemal alles geglättet.

„Bin neugierig, was sie heute ausbrüten werden," meint der Guntheri.

„Was geht sel uns an?" sagt der Schönecker darauf. „Wenn sie ihr Ziel erreichen, uns kann's nur recht sein; aber wir streben nach unserm Ziel, mein' ich."

„Ich zähl', es wird nicht viel herausspringen aus der ganzen Wichs," muthmaßt der Sepp. „Ich kann's nicht recht sagen, wie ich mein', aber wenn. . . . wenn ich wo zu bessern anfangen will, nachher fang' ich zuerst bei mir an. Eine Unmöglichkeit ist's nicht, daß die Menschheit auf einen anderen Stand gebracht werden kann, aber auf einen Schlag geht's nicht, wie die meinen, und auch nicht jeder Weg führt zum Ziel. Einer wie der andere muß sich vornehmen, daß er ein rechter, richtiger Mensch werden und sein will, und da muß er in dem Geleis' bleiben, das ihm das höchste Gebot vorweist."

18. Kapitel.

Es ist ein paar Tage vor dem Christabend.

Im Rauhensteiner Schlosse sitzen sie im angenehm durchwärmten Zimmer beisammen, aber es ist so stille, daß man rein sonst nichts hört, als das gleichmäßige Ticken der Wanduhr, das Knistern der Scheite im Ofen und ab und zu das Rauschen des Zeitungsbogens, den der Stegerherr in der Hand hält.

Vor etwa einer Stunde ist man vom Leichenbegängnisse heimgekommen, und in jedem zittert die Empfindung noch nach, die es am offenen Grabe überkommen. Man hat den kleinen Franz zur ewigen Ruhe bestattet, den Liebling der Großeltern, die Freude der Mutter und den Anker, der den Klement an die immer unleidlicher werdenden Verhältnisse gekettet.

Wie ein lichter Friedensengel ist das Büblein gekommen, und es hat lange Zeit gedienen, als ob es all die Zerwürfnisse beseitigen, all die sich seit einiger Zeit angesammelte Abneigung aus allen Herzen verjagen und an deren Stelle wieder Liebe und Eintracht zurückbringen könnte, wie ein lichter Sonnenstrahl in einen trübdüsteren Tag ist es gekommen, aber nun ist es wieder gegangen, und das Düster schließt sich desto unheimlicher und drückender um jedes.

Frau Lene sitzt auf der samtüberzogenen Ruhebank und wischt sich von Zeit zu Zeit die rieselnden Thränen von den Wangen, und Frau Steger hat die Hände gefaltet und stiert so ziemlich gedankenlos vor sich hin ins Leere. Endlich wendet sie sich langsam nach der Tochter um und legt ihr die Hand auf den Arm.

„So hör' doch einmal auf mit dem ewigen Flennen!" rath sie. „Du schadest deinem Gesund, und das Kind wird deswegen nimmer lebendig."

„Ich kann. . . . es nicht vergessen," schreit Frau Lene förmlich auf.

„Der Herr gibt, der Herr nimmt," tröstet Frau Steger. „Anders kann sich eins in so einem Falle nicht denken. Nicht wahr, Klement?"

„Ich denk' nur schon anders," stößt der bitter heraus. „Der Bub könnte heute so kerngesund sein, wie ein Fisch im Wasser, und ich hab' es von allem Anfange nicht haben wollen. Nein, der Mode hat gefolgt werden müssen. . . ."

„Mit dem Schwatz bist mir kurz still!" schreit der Stegerherr auf und schlägt mit der Faust auf den Tisch. „Nicht ein Wort daß ich mehr höre!"

„Und ich sag' es immer und allemal wieder: Hätt' die Lene ihre Mutterpflicht gethan, wie es sich von Natur aus gehört, das Kind lebte noch," kostet der Klement in höchster Erregung heraus. „Nein, eine Amme hat's ja müssen. Zum Glück hat's der Arzt auch festgestellt, daß die Amme nicht gesund gewesen, und das Kind an der Krankheit verstorben ist, die es eingefangt."

„Aber ich bitte dich, Klement! Was hat denn der Schwatz heute mehr für einen Werth?" begütigt Frau Steger. „Ein andermal kann ja. . . ."

„Ein andermal thut, wie Ihr wollt." Er springt auf, rafft seine Zeitung zusammen und verläßt das Zimmer. Niemand sonst, als seine Frau ist daran schuld, daß das Kind verstorben; er kann ja nicht anders sagen. Der Arzt hat wohl gesagt, daß die Amme das Kind angesteckt, aber wozu hat es die Amme noth gehabt? Schon die Natur weist der leiblichen Mutter diese Rolle zu, und nach dem Sprüchworte sagt man, dies oder jenes Gute oder Böse hätte eins schon mit der Muttermilch eingesogen. Was Wahres ist an dem Sprüchworte ist, kann er nicht ermessen, aber etwas muß daran sein, sonst wäre kein Wahrwort daraus geworden. Wie oft hat er widerrathen! Nein; seine Rede gilt ja nichts, ebensowenig wie er selbst.

Aber jetzt ist's aus und Amen. Nichts hält ihn mehr in diesen, für ihn eine Hölle bedeutenden Verhältnissen, und kein Mensch wird ihn missen, wenn er geht.

Er setzt sich ans Fenster und stöbert in der Zeitung herum. Die politischen Artikel interessieren ihn nicht, weil er erstens von der Politik so viel wie nichts versteht, und es zweitens dem gemeinen Manne so wie so recht sein muß, was einige der großen Herren mit ihm und dem ganzen Volke anfangen; auch die Reichsrathsberichte vermögen ihn nicht anzuziehen, weil sich die Herren im ersten Vertretungskörper des Reiches gegenseitig so beschimpfen, wie es nicht jeder ungehobelte Bauer in der kleinsten Gemeindestube thun würde. Er liest da und dort eine Tagesneuigkeit und besieht sich die Titel der Skandalgeschichten und Mordthaten, die manches Blatt seinen Lesern in der breitesten und widrigsten Weise als sogenannte „geistige Kost" darbietet und damit vorsätzlich auf die Verrohung der Sitten und die Verböserung des Geschmackes hinarbeitet. Aber wie er die Zeitung aus der Hand legen und wieder aufstehen will, fällt sein Blick unversehens auf die alltäglich in Menge in der Spalte „Zahlungseinstellungen" befindlichen Namen, und auch der Name der Geschäftshauses Rosenbusch, Lewy & Co. starrt ihm von dort entgegen.

Auf den ersten Blick vermeint er, es wäre eine Täuschung, aber keiner der Buchstaben verändert bei nochmaligem und genauem Nachsehen seine Form. Rosenbusch, Lewy & Co.! Das ist nicht schlecht! Die Kunden schulden so und so viel für abgenommenen Zellstoff, und jetzt stellen sie die Zahlung ein. Ah, was geht denn das ihn an? Er ist der Niemand und verliert dabei nichts. Nein, sagen muß er es dem Schwäher doch, damit sich der allenfalls darnach richte, wenn vielleicht noch etwas zu retten ware.

Er geht in das gemeinsame Wohnzimmer, legt die Zeitung vor den Schwaher hin und deutet mit dem Finger nach der Stelle, wo die Unheilsbotschaft steht.

„Was soll's?" brummt ihn der Stegerherr kurz an.

„Rosenbusch und Kompagnie haben die Zahlungen eingestellt," bescheidet der Klement ebenso kurz.

„Was sagst?" fährt der Stegerherr jählings, wie von einer Natter gebissen, empor. „Rosenbusch. . . Ja, so: Rosenbusch & Co. Ich habe ja schon gemeint. . . ."

„Stimmt vollkommen", erklärt der Klement. „Rosenbusch, Lewy & Co. Da steht selbst!"

„Alle. . ." fährt der Stegerherr auf und das Zeitungsblatt, das er noch allweil in der Hand gehabt, flattert zu Boden. Stierer Blickes schaut er die schwarzen, feststehenden Buchstaben an auf der weißen Papierfläche, bis das Papier grün und die Buchstaben dunkelroth werden, und dann folgt ein Wuthausbruch, wie der Klement noch keinen gehört. Schimpfnamen, Flüche und Verwünschungen wechseln mit einander in der buntesten Folge ab, und zum Schlusse wendet sich der Zorn gegen ihn, den Klement, weil er seinerzeit die Ankündigung in der Fachzeitung gefunden und darauf aufmerksam gemacht, daß diese Firma zu bedeutend besseren Preisen einkaufen will.

„Wie mich nur der Schinder hat reiten können, daß ich dir gefolgt hab'", wirft er sich vor, aber der Vorwurf gilt dem Eidam. „Um keinen grünspanigen Haller Geschäftskenntnis haben, und sich doch in Sachen mengen, an denen Tausende von Gulden zu verlieren sind! Da konnt' einen gleich der Kuckuck. . ."

„Ich hab' Euch nur die Ankündigung gezeigt", verwahrt sich der Klement wider den Vorwurf. „Mir scheint, ich könnt' mich in etwas mengen!" lacht er dann heiser auf. „Ich bin vom ersten Tage an der Niemand gewesen und. . . Ah was! Ich rede da lange herum! Die Sache wird sich wenden, und es wird auf jeder Seite besser werden."

„Wie viel macht's denn?" fragt Frau Steger dazwischen.

„Sechstausend Gulden."

„Sechs. . . tau. . . send. . ."

Mehr hört der Klement nimmer, denn er schreitet schon mit trotzig gehobenem Kopfe und finsterem Geschau aus dem Zimmer.

Also wieder er der Sündenbock und Lückensteher, weil etwas fehlgeschlagen. Aber dem Verhältnisse muß ein Ende gemacht werden, so oder so. Schaut er hin oder her, es will kein Tag sich zeigen, der nur den schwächsten Schein würfe in das Düster dieser Nacht — nach der er sich so gestrebt. Mit welch' hochfliegenden Sinnen hat er sich getragen, und wie platt liegt er jetzt am Boden?. . Der ärmste Holzhauer hat keinen Grund, ihn zu beneiden. Aber es thut so nimmer gut; es muß anders werden. Er läßt Schloß und Schloßfrau sein und steigt wieder hinab ins Thal zu seiner Nähmaschine. . . . Nein. Den Narren macht er den Leuten nicht, lieber ein Kreuzerstrickel kaufen oder einen Schuß Pulvers wagen. Er wäre nicht der letzte, der sich auf diesem Wege aus dem ihm umgebenden Trubel fortmachte. Ja, wenn es damit abgethan wäre! Wenn einer den Verstand nicht hätte zum Weiterdenken! Du sollst nicht tödten! Der Mensch soll überhaupt nicht tödten, weder andere, noch sich selbst. Das Leben ist ein Geschenk des Höchsten, und keiner hat das Recht, daran zu tasten. Er kann es wohl, aber er soll nicht. Und nachher: Wer hat den größeren Muth, derjenige, der sich einer Unannehmlichkeit auf solche Weise entzieht oder der, welcher als Mann seinen Mann stellt und nicht weicht und wanket?. . . Es giebt schon noch Mittel und Wege, um aus dem Rauhensteiner Schlosse zu kommen und aus diesen unleidlichen Verhältnissen, die sich dort oben gebildet. Die Welt ist groß, und eine andere Gegend giebt einen anderen Sinn. Ihm hält nichts; warum sollte er nicht hinaus in die Welt? Nichts? Ist er nicht Obmann des Vereins „Eden"? Ah was! Eden hin oder her! Was ist aus der ganzen Sache geworden, die er so groß, hehr und weltbewegend geträumt? Das große Wort führen und Einfluß auf die Bevölkerung zu gewinnen suchen, um solchen bei Wahlen und ähnlichen Gelegenheiten in Partei- und Standesinteressen zu verwerthen. Welch' schöne Pläne hat er geschmiedet, welch' erhabene Ziele gesteckt, und von welchem Heile hat er geträumt, das der Verein in die Welt bringen soll? Es ist, als ob an allem, was er begänne, der Fluch hinge und alles in das gerade Gegentheil verwandelte. . Wenn auch: ein Mann will er sein und Fluch und Schicksal trotzen, wenn er auch ein Oertlein ausweicht.

Es fällt ihm seine Gesellenzeit ein, die er selmal in der Welt draußen verbracht, und trotz der Enttäuschungen, die sie ihm gebracht, kommt sie ihm gegen heute vor, wie ein sonniger Maientag verglichen mit düsterer Adventzeit. Unwillkürlich fällt ihm der Mitgeselle von damals ein, das unverwüstlich lustige Haus, der die Liebesmär des Schneidermeisters von Tschaslau so rührend besungen.

Zur gefälligen Notiz

Ich habe mich entschlossen, in meinem General-Laden-Geschäft das Barsystem einzuführen, und am und nach dem **10. März** wird somit das Geschäft streng nach dem Barbezahlungssystem geführt werden.

Ich glaube, daß dies die richtige Geschäftsmethode ist, weil sie es dem Geschäftsmann ermöglicht, seine Waren an seine Kunden zu den allerniedrigsten Preisen zu verkaufen. Er kann auf diese Art affordieren, zu einem ganz geringen Profit zu verkaufen, und dadurch seiner Kundschaft Geld sparen.

Monatliche Kontos werden gerade so wie bar angesehen werden.

Ich weiß die hochherzige Patronage des Publikums in der Vergangenheit zu schätzen, und hoffe, daß wir unter dem neuen Barbezahlungssystem fortfahren werden mit Ihnen Geschäfte zu tun, und ich bin der festen Ansicht, daß ich jetzt für Sie Geld sparen und Ihnen eine noch bessere Bedienung wie ehedem geben kann.

Achtungsvoll

J. J. STIEGLER

HUMBOLDT, SASK.

Schwinghamer Lumber Co., Engelfeld, Saskatchewan.

Händler in allen Sorten Baumaterial.

10 Prozent Rabatt für bar. Unser Motto: Qualität echt; Preise recht. Wir kaufen Schweine, Vieh, Cordholz, Häute und Felle. — Wir versichern Euer Gebäude oder leihen Euch Geld. — Wir sind Agenten für die berühmten De Laval Rahm Separatoren und für die Rumely Engines und Dreschmaschinen. Kommt und besucht uns!

Gebetbücher.

Die Office des St. Peters Boten erhielt kürzlich eine riesige Sendung von deutschen Gebetbüchern, so daß sie jetzt

den größten Vorrat in ganz Canada

hat. Sie ist daher in Stand gesetzt jedermann zu befriedigen mit einer schönen Auswahl von deutschen Gebetbüchern für Alt und Jung, für Groß und Klein, in Wholesale und Retail zu sehr mäßigen Preisen. Die unten angegebenen Preise sind retail, und werden die Gebetbücher gegen Einsendung des Betrages in baar, frei per Post versandt.

Wiederverkäufer erhalten bedeutenden Rabatt.

Preisliste

Des Kindes Gebet. Gebetbuch für Schulkinder. Weißer Einband mit Goldpressung. 220 Seiten. 15c

Alles für Jesus. Gebetbuch für alle Stände. 320 Seiten.
- No. 5. — Gepreßter Leinwandband mit Rotschnitt . . . 30c
- No. 13. — Imitation Leder. Goldpressung. Feingoldschnitt. 45c
- No. 44. — Starkes biegsames Kalbsleder, Goldpressung, Rotgoldsch. 90c
- No. 18. — Feinstes Leder, wattiert, Gold- u. Farbenpressung Rotgoldschnitt. $1.50
- No. 88. — Celluloid-Einband, Goldpressung und Schloß. . $1.25

Führer zu Gott. Gebetbuch für alle Stände. 361 Seiten.
- No. 355. — Feiner wattierter Lederband, Gold- u. Blindpressung, Rotgoldschnitt $1.00
- No. 27. — Feinster wattierter Lederband, Gold- u. Blindpressung Rotgoldschnitt $1.30

Der Geheiligte Tag. Gebetbuch für alle Stände. 320 Seiten.
- No. 5. — Gepreßter Leinwandband mit Rotschnitt . . . 30c
- No. 130. — Feiner Lederband, Blindpressung, Rotgoldschnitt . 80c
- No. 121. — Starker Lederband, wattiert, Blind- u. Goldpressung, Rotgoldschnitt $1.00
- No. 200. — Feiner Lederband, wattiert, Gold- u. Farbenpressung, Rotgoldschnitt $1.50
- No. 655. — Feinster wattierter Lederband, Gold- u. Farbenpressung, feines Perlmutter-Kruzifix auf der Innenseite, Feingoldschnitt und Schloß $2.00
- No. 755. — Feinster wattierter Lederband, eingelegte Gold- u. Perlmutterarbeit, Feingoldschnitt und Schloß $2.00
- No. 86 Celluloideinb. mit eingelegtem Silber, Feingoldschn., Schloß $1.00

Himmelsblüten. Gebetbuch für alle Stände. 288 Seiten.
- No. 114. — Starker wattierter Lederband, Gold- u. Blindpressung Rotgoldschnitt $1.00
- No. 139 — Lederband mit reicher Blind- u. Goldpressung, Rotgoldschnitt $1.00
- No. 99. Seehundlederband, wattiert, Perlmutterkruzifix auf der Innenseite, Feingoldschnitt, Schloß $1.60
- No. 293 — Extra feiner Lederband mit reicher Pressung, Kruzifix auf der Innenseite, Feingoldschnitt, Schloß $2.00

Himmelsblüten. Westentaschenausgabe für Männer und Jünglinge auf seinem Papier, 224 Seiten.
- No. 2. — Leinwand, Gold- u. Blindpressung. Rundecken, Rotschnitt 30c
- No. 25. — Im. Leder " " Farbenpressung Feingoldschnitt 50c
- No. 1108. — Leder, wattiert, reiche Blindpressung, Rotgoldschnitt 90c
- No. 1112. — Feines Leder, wattiert, Gold- u. Silberpressung, Rotgoldschnitt $1.20

Der Geheiligte Tag. No. 96. — Größere Ausgabe. 448 Seiten. Celluloideinband, Gold- u. Farbenpressung, Feingoldsch. Schloß $1.50

Mein Kommuniongeschenk, Wegweiser und Gebetbuch für die heranwachsende Jugend. 480 Seiten. Farbentitel und farbiges Titelbild. Feinstes Papier mit rotgerändertem Text.
- No. C. — Leinwandband mit Gold- u. Blindpressung. Rotschnitt 35
- No. 1. — Solider Lederband mit Blindpressung. Rotschnitt 55

Vade Mecum. Westentaschengebetbuch für Männer und Jünglinge, feines Papier, 246 Seiten.
- No. 2 f. — Leinwand, Goldpressung, Rundecken, Feingoldschnitt 20c
- No. 289. — Feinstes Leder, reiche Gold- u. Blindpressung, Rundecken, Rotgoldschnitt $1.10

Vater ich rufe Dich. Gebetbuch mit großem Druck. 416 Seiten.
- No. 97. Lederband, biegsam, Goldpressung, Feingoldschnitt . . 80c

Alle unsere Gebetbücher enthalten mehrere Meßandachten, Beichtandacht mit ausführlichem Beichtspiegel, Kommunionandacht und überhaupt alle gebräuchlichen Andachten.

Man richte alle Bestellungen an

St. Peters Bote,

Münster . Saskatchewan.